

12
Auch ein Wort

über

Rosene und Sand.

Memmingen, gedruckt bei Johannes Nehm.

1 8 2 0.

August Friedrich Ferdinand v. Rosebue,
geschildert als Mensch und Gelehrter.

1249

August Friedrich Ferdinand v. Roßbue wurde den 3. Mai 1761. zu Weimar, wo sein Vater, den er frühzeitig verlor, herzogl. Legationsrath war, seine Mutter aber und sein jüngerer Bruder noch leben, geboren.

Er selbst rühmt die Verdienste seiner Mutter um seine Bildung, und sagt, daß sie ihm Geschmack am Lesen fast mit der Muttermilch eingefloßt, und ihn fühlen gelehrt habe.

Durch Lebhaftigkeit des Geistes und Regsamkeit des Gefühls, zeichnete er sich schon in jungen Jahren aus, und noch nicht sechs Jahr alt, wagte er schon poetische Versuche.

Diejenige Begebenheit seines Lebens, sagte er selbst, die durch ihre Folgen den größten Einfluß auf seine Bildung gehabt, und ihn von seiner zartesten Kindheit an unwiderrüflich zum dramatischen Schriftsteller bestimmt hat, war folgende. Der Schauspieler Abbt kam mit einer herumziehenden Gesellschaft nach Weimar. Seine Neugier war ohne Grenzen. Mit einem heiligen Schauer betrat er das Schauspielhaus. Die vielen Lichter, die versammelte Menge, die Schildwachen, die geheimnißvolle Gardine, alles das spannte seine Erwartung aufs höchste. Man gab den Tod Adams, von Klopstock.

Der Vorhang rollte auf; er war ganz Auge, ganz Ohr; ihm entgieng kein Wort, keine Bewegung. Er kam wie betäubt nach Hause. Man fragte ihn, wie es ihm gefallen? Ach Gott! gefallen war nicht das rechte Wort.

Er sollte erzählen, und konnte weder Anfang noch Ende finden. Er wünschte sich auf der Welt nichts

mehr, als das Glück, täglich einem solchen Schauspieler beizuwohnen. Unbegreiflich war es ihm, wie die Leute so ruhig davon sprachen, und ihre Geschäfte nach wie vor, ganz ordentlich betreiben konnten. Unbeschreiblich war seine Freude, als bald nachher die Herzogin Amalie eine stehende Bühne errichtete, und unstreitig die beste, welche damals in ganz Deutschland zu finden war.

Die Familien Seiler, Brandes, und der unsterbliche Eckhof kamen nach Weimar. Seine Leidenschaft für die Bühne wuchs mit jedem Tage, und sicherlich war er jedesmal unter allen Zuschauern, groß und klein, der aufmerksamste.

Ein unglücklicher Brand legte das weimarsche Schloß, und mit ihm den Schauplatz seiner Freuden in die Asche. Die Gesellschaft wurde verabschiedet, und gieng nach Gotha.

Er widmete ihrer Abreise manche Thräne. Uebrigens verdankte er dieser in jener Epoche den größten Theil der Bildung seines Verstandes und Herzens. Jede edle Empfindung wurde in ihm erweckt, und durch Eckhofs göttliches Spiel seine Vernunft und Phantasie mit Ideen und Bildern bereichert, welche er ohne dieses Behülfel nie so anschaulich geworden wäre.

Rosene besuchte um diese Zeit das Gymnasium, wo Musäus, nachmals sein Oheim, durch Unterricht und Beyspiel vorzüglich, und vielleicht ausschließlich auf ihn wirkte. Göthe und Klinger gieng damals in seinem Hause öfters aus und ein. Es konnte nicht fehlen, daß in dem frühen Umgange mit solchen Männern seine Talente den höchsten Grad der Ausbildung erhalten mußten, dessen sie fähig waren. Er war noch nicht völlig 16 Jahre alt, als er auf die Universität nach Jena gieng, wo seine Liebe für die Schauspielkunst in einem Liebhaber-Theater neue Nahrung fand. Aus Liebe zu seiner Schwester, die sich nach Duisburg verheirathete, gieng er eine Zeitlang auf diese Universität, von wo er 1779. nach Jena zurückkehrte, und sich mit ziemlichem Eifer auf die Jurisprudenz legte, ohne darum aufzuhören, mit Herz und Sinn für das Theater zu leben, und mancherlei zu dichten, was sich jedoch nicht eben sonderlich auszeichnete. Ein kleines Lustspiel aber: die Weiber nach der Mode, gelang besser, und hatte einige wirklich komische Züge. Da es durch

eingewebte Stadtanekdotchen Beifall erhielt, so erzeugte dieß in ihm vielleicht seinen Hang zur Satyre. Bald hierauf wurde er examinirt, und Advokat. Jetzt genoß er ganz die Freundschaft des redlichen Musäus, kam täglich mit ihm in dessen Garten zusammen, schriftstellerte mit ihm an einem Tische, aus einem Dintenfasse, und versuchte nun, was er bereits mit Wieland, Göthe, Hermes und Brandes gethan, auch Musäus nachzuahmen, wovon sein Ich, eine Geschichte in Fragmenten, die im Ganymed für die Lesewelt erschien, den Beweis lieferte. Zu Leipzig ließ er ein Bändchen Erzählungen drucken, und gieng hierauf im Herbst des Jahres 1781. nach Petersburg, wohin er durch einen Freund seines Vaters berufen wurde. Er wurde als Sekretär bei dem Generalgouverneur v. Bawr angestellt, und da dieser die Direktion des deutschen Theaters erhielt, so kam Kogebue zufälliger Weise wieder in sein Element.

Nach zwei Jahren aber starb Bawr. Da er Kogebue dem Schutze der Kaiserin empfohlen hatte, so wurde dieser zum Titularrath ernannt, und im Jahr 1783. als Assessor des Oberappellationstribunals in Reval angestellt. Im Jahre 1785. wurde er Präsident des Gouvernementsmagistrats der Provinz Esthland, und als solcher in den Adelsstand erhoben, einen Stand, den er wahrscheinlich durch sein Werk über den Adel versöhnen wollte, nachdem er ihn als Dichter so oft preisgegeben hatte. Zu Reval war es, wo es seinem Talente gelang, eine Reihe von Werken zu liefern, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn zogen, und ihn gar bald zum Liebling des Publikums machte.

Seine Lieder der ortenbergischen Familie (1785. fg.) (und seine kleine gesammelte Schriften 1787. fg.) bekräftigten zuerst seine gefällige, glückliche und mannigfaltige Darstellungsgabe auf eine glänzende Weise: vorzüglich waren es aber doch seine beiden Schauspiele Menschenhaß und Reue, und die Indianer in England, welche ihrem Urheber von einem Ende Deutschlands zu dem andern, den hinreisendsten Beifall erwarben.

Seine erschütterte Gesundheit nöthigte ihn im Jahre 1790. zu einer Reise nach Pyrmont, wo er, durch seinen berühmten Doktor Bahrt, mit der eisernen Stirne, den er unbesonnener Weise unter Knigs'ges Namen erscheinen ließ, einen großen Theil der Gunst und Achtung verscherzte, die das Publikum ihm zu-

gewendet hatte. Nach dem Tode seiner Gattin gieng er nach Paris, aus welchem die beginnenden Unruhen ihn wieder vertrieben; worauf er eine Zeit lang in Mainz zubrachte. Er suchte um seine Entlassung an, erhielt sie, und zog sich 1795. auf das Land zurück, wo er sich acht Meilen von Narva in Esthland den kleinen Landsitz Friedenthal erbaute, und bis zum Herbst 1797. seiner Familie und den Musen lebte.

Die jüngsten Kinder seiner Laune und etliche 20 Schauspiele, welche einzeln nahmhaft zu machen unnöthig ist, gehören in diesen Zeitraum.

Jetzt erhielt er den Antrag, als Hoftheaterdichter nach Wien an Alexingers Stelle zu kommen. Er nahm sie an, und ein ziemlicher Theil seiner neuen Schauspiele, die nachher 18 Bände anfüllten, erschien von ihm in jener Zeit. Da aber mancherlei Unannehmlichkeiten ihm seine Stelle in Wien verleideten, suchte er nach zwei Jahren um seine Entlassung an, und erhielt dieselbe mit 1000 fl. jährl. Pension. Nachdem er hierauf kurze Zeit in Weimar sich aufgehalten, entschloß er sich zur Rückkehr nach Rußland. Das Unglück, was ihn an der Grenze traf, arretirt, von seiner Familie abgesondert, und ohne zu wissen warum, nach Siberien geschleppt zu werden, zog die Aufmerksamkeit fast des ganzen cultivirten Europa auf sich. Ein günstiger Zufall rettete ihn. Ein junger Russe, Namens Krasnopoloki, hatte Kogebue's kleines Drama: der Leibkutscher Peters des III., eine indirekte Lobrede auf Paul I., ins Rußische übersezt. Diese Uebersetzung wurde dem Kaiser Paul in der Handschrift vorgelegt, welchen das Stück dergestalt entzückte, daß er sogleich Befehl erteilte, den Verfasser aus seiner Verbannung zurück zu holen, und dem Zurückgekehrten seine vollkommene Gnade zuwenden. Unter Anderm beschenkte er ihn mit dem schönen Krongut Woroküll in Liefland, übertrug ihm die Direktion des deutschen Theaters, und erteilte ihm den Charakter als Hofrath. Das merkwürdigste Jahr seines Lebens, welches Kogebue damals herausgab, und worinn er diese seine Schicksale beschrieben hat, überhebt uns der weitem Ausführung.

Nach dem Tode Pauls I. wünschte Kogebue in sein Vaterland zurückzukehren, bat um Entlassung, und erhielt dieselbe mit dem Titel eines Collegienraths und Beibehaltung seines Gehaltes. Er wendete sich

wiederum nach Weimar, wo er kurze Zeit lebte; dann aber zog er nach Jena, wo er sich einen angenehmen Garten anlegte. Mancherley Irrungen, in welcherer mit Göthe gerieth, machten ihn jedoch bald so verdrießlich, daß er auch diesen neuen Aufenthalt wieder verließ, und im Jahr 1802. nach Berlin zog, wo er, vereinigt mit Gabriel Merkel, den Freimuthigen herausgab. Kogebue und Merkel machten nun Parthie gegen Göthe und dessen Anhänger, namentlich die Brüder Schlegel und da Spazier, als damaliger Redakteur der Zeitung für die elegante Welt, Parthie für diese genommen hatte, so gab es gar bald einen hartnäckigen Zeitungskrieg zur nicht geringen Belustigung des partellosen Publikums.

Eine ernstere Folge jener Irrungen zwischen Kogebue und Göthe war die Verlegung der jenaischen Literaturzeitung nach Halle und der Vorfall der Universität Jena, die seitdem nie wieder, wie die dort neu entstandene Literaturzeitung, zu ihrer vorigen Blüthe gelangt ist.

Eben so wenig will ich hier entscheiden, auf welcher Seite in jener literarischen Fehde das größere Recht war; gewiß ist, daß Kogebue meist die Lacher auf seiner Seite hatte, und die größere Menge für sich gewinnen mußte, weil er als Verfechter des gesunden Menschenverstandes erschien. Göthe selbst hat sich nie in diesen Streit gemischt, man mußte denn einige Wink in seinen Anmerkungen zu Neuman's Neffen von Diderot hieher rechnen, die auf eine würdige Weise gegeben sind.

Unnöthig war indeß der Streit im Ganzen eben so wenig, als er nicht ohne gute Folgen geblieben ist, besonders seitdem die Zeit beide Partheien besänftigt und gemäßigt hat.

Kogebuen gelang es übrigens in Berlin, sich die Gnade des Königshausen zu erwerben, durch welche ihm ein Kanonikat verliehen wurde. Außer mehreren größern dramatischen Werken gab er in dieser Zeit in seinem Almanach dramatischer Spiele eine schätzbare Sammlung kleinerer Dramen heraus, die besonders den Liebhabertheatern sehr erwünscht war. Seine Erinnerung aus Paris, so wie die aus Rom und Neapel (wohin er in den Jahren 1803. und 1804. gereiset war,) enthalten einiges Gute, mehreres Angenehme, viel Flüchtiges und manches Falsche. Mit größerm Fleiße gieng er an das Studium der Geschichte.

Er hatte sich entschlossen, der Geschichtschreiber Preußens zu werden, und begab sich zu diesem Behufe im Jahr 1805 nach Königsberg, wo ihm der Gebrauch des Archivs verstattet war, welches ihn eine geraume Zeit beschäftigte.

Mehrere Jahre darauf lieferte er Preußens ältere Geschichte (4 Thle. Niga 1809.) ein Werk, das zwar kein historisches Kunstwerk des ersten Ranges ist, aber unter den guten historischen Werken mit Recht genannt zu werden verdient. Das für die preussische Monarchie so unglückliche Jahr 1806. vertreib ihn aus Preußen; er flüchtete mit seiner Familie vor den französischen Kriegsgerichten nach Rußland, wo er seitdem nie aufhörte, die Franzosen mit allen Waffen, die dem witzigen Schriftsteller zu Gebote stehen zu bekämpfen.

Die französische Regierung behauptete deshalb, er stehe im englischen Solde; das deutsche Publikum griff um so begieriger nach seinen confiscirten Blättern, je weniger in Deutschland vor der geheimen französischen Polizei ein freies oder gar kühnes Wort verlautbaren konnte. Da nun unter solchen Umständen seine politischen Aeußerungen die Aufmerksamkeit in einem höhern Grade erregt hatten, so erschien er bei der großen Wendung der politischen Angelegenheit Europa's im Jahr 1813. ganz der Mann, um die den Franzosen so ungnünstige Stimmung der Völker zu unterhalten.

Zum Staatsrath erhoben, folgte er dem russischen Hauptquartiere, und gab in Berlin ein deutsches Volksblatt heraus. Sonderbar genug waren jetzt in den französischen Zeitungen Rogebue und Schlegel in Einer Verdammniß, denn diese beiden praktischen Gegner begegneten sich in der Politik. Daß der letztere bedeutender und würdiger auftrat, ist keine Frage. Rogebue's Mitwirkung hörte auch bald auf, denn als im Frühjahr 1813. die Franzosen vorwärts drangen, gieng er nach Rußland zurück, wo er jedoch nicht aufhörte, durch manche, zum Theil sehr witzige und satyrische, zum Theil sehr platte Broschüren in die Stimmung der Zeit einzuwirken.

Für solche Dienste blieb er nicht unbelohnt, und kehrte im Jahr 1814. als russischer General-Consul

— 10 —

9

in die preussische Staaten nach Königsberg zurück, wo er lebte, und nebst mehreren politischen Flugschriften, größern und kleinern Lustspiele, auch eine Geschichte des teutschen Reichs (I. Bd. Leipzig 1814.) geschrieben hat.

Man sieht aus dieser ganzen Schilderung, daß Rokebue in gleichen Maaße ein Mann von ungemeinen Talenten und ein Schooskind des Glücks war. Veinake möchte ich ihn, um ihn mit zwei Worten zu charakterisiren, den teutschen Voltaire nennen, denn beide haben sich in denselben Fächern versucht, als Dichter, als Philosoph, als Historiker, als Kritiker, beide haben dieselbe Leichtigkeit und Fruchtbarkeit, dieselbe Sensibilität und Wärme, denselben Geist, Wig und Ton, dieselbe Leichtfertigkeit und Ungenirtheit, so wie denselben Mangel an Tiefe und Vollendung in der Anlage und Ausführung mit einander gemein.

Beide haben mit Werken ohne Tiefe und Vollendung ihren Ruhm fast bei allen Nationen ausgebreitet und einen glänzenden Beifall erlangt, obschon nicht immer den des Kenners, und vielleicht nur an Correktheit und Eleganz wird Rokebue von Voltaire übertroffen. Führe die Vergleichung aber weiter aus, wer Lust dazu hat; hier ist der Ort so wenig dazu, als zu einer ausführlichen Charakteristik dieses beliebten Schriftstellers, der eben so oft über die Gebühr herabgesetzt, als erhoben worden ist.

Wenn man Schiller mit Aeschylus, und Göthe mit Sophokles vergleicht, so könnte man Rokebue vielleicht mit Euripides vergleichen, und in der That hatte er viel von dessen Tugenden und Fehlern, so wie er auch in N. W. Schlegel sein Aristophanes gefunden hat.

Mit Recht räumt man ihm ein bedeutendes Talent für das romantische und bürgerliche Drama, und ein ausgezeichnetes für das Lustspiel und die Posse ein, und Niemand kann ihm Reichthum an Wig und Scherz absprechen, wie wir ihn sonst nicht allzu häufig finden. Nur möchte Jean Paul nicht Unrecht haben, wenn er sagt, Herr von Rokebue habe zu viel Wig, um ein guter Lustspieldichter zu sein.

So starb August v. Rokebue, Vater von 14 Kindern und einer der Lieblingschriftsteller unserer Nation. Wenige Tage vor seinem tragischen Ende erhielt er noch einen Brief von seiner sehr alten Mutter



aus Weimar und erwartete stündlich seinen wackern Sohn in Mannheim, der als russischer Seekapitain im Jahr 1814. auf Befehl des Kaisers Alexander, mit der Brig Rubrik eine Reise um die Welt unternahm und mehrere merkwürdige Entdeckungen machte.

Dieses wären in gedrängter Kürze die merkwürdigsten Thatsachen aus dem Leben, Wirken, Leiden und Streben eines der interessantesten Deutschen des 18ten und 19ten Jahrhunderts. Nicht eine Kritik seines Charakters, sondern seine Biographie dem wißbegierigen Leser möglichst treu darzustellen, ist der Zweck dieser Blätter.

Kozebue besaß eine ausgezeichnete Physiognomie. Sein Körper war mittelmäßig, weder groß noch klein, regelmäßig geformt, Ebenmaß war in allen Theilen desselben sichtbar. Sein Auge war scharf und tiefblickend; sein Gesicht sprechend. Sein ganzes Wesen verrieth Geist, aber auch Bewußtsein dieses Besitzes. Ein vielseitig gebildeter Mensch, wie es deren nur wenige giebt, gieng mit ihm verlohren.

Ueber sein Herz kann man, und will man nicht absprechen. Die Absichten — welche nur Gott zu richten vermag, — mögen bei seinem unglücklichen Mörder gewesen sein welche sie wollen, Fanatismus mag auf das glühende Gehirn des Jünglings noch sehr eingewirkt haben.

Sand's Jugendgeschichte.



Reise des Carl Ludwig Sand nach Mannheim.

Carl Ludw. Sand stammt aus einer allgemein geachteten Familie zu Wunstedel im Obermainkreise des Königreichs Baiern, wo sein Vater, ehemals preussischer Justizrath, und seine Mutter noch leben, und scheint eine sorgfältige Erziehung genossen zu haben, die vorzüglich seine Mutter geleitet haben mag. In den reifern Knabenjahren gieng er auf das Gymnasium zu Regensburg, wo er besonders die philosophischen Vorträge Kleins, des dormaligen Professors zu Würzburg, mit Vorliebe studierte.

Von hier zog ihn Eschenmayers Ruf, ob es gleich dem Baierschen Jüngling damals verwehrt war, eine ausländische Volksschule zu besuchen, nach Tübingen, und auch hier lag er mit vielem Fleiß und Eifer den Vorbereitungswissenschaften der Theologie ob, bis auch ihn, wie so viele andere Studirende, die Widererneuerung des Kriegs gegen Frankreich zu den Waffen rief. Er diente als Freywilliger im Baierschen Heere.

Der wiedererkämpfte Friede gab ihn den Studien wieder, welche er nun zu Erlangen fortsetzte, und hier war unter seinen Lehrern Dr. Kaiser vor allen derjenige, der ihn besonders anzog.

Während er sich durch Fleiß und anständiges Betragen die Zuneigung seiner Lehrer erwarb, gewann er durch Geselligkeit und Geradsinn die Liebe fast aller derer, die ihn kennen lernten, und seinen vertrautern Freunden flößte er, durch seine an Schwärmerey gränzende Begeisterung für Religion und Vaterland; Achtung, aber auch damals schon Besorgniß ein, denn es blickte allenthalben nur zu deutlich hervor, daß in ihm das Gemüth eine gewaltige Herrschaft über den Verstand behauptete; und ein harter Streich des Schicksals,

der ihn im Sommer 1817. dadurch traf, daß sein Stubengenosse und liebster Freund vor seinen Augen beim Baden erkrank, ohne daß er mit ihm sterben konnte, entschied vollends zum Nachtheil des Letztern.

Fortan war Tieffinn die Farbe seiner Seele, bis das Wartburgfest und das regere Leben der Burschen zu Jena, wo er seit dem Herbst 1817. studierte, seinen niedergedrückten Geist wieder etwas aufgerichtet haben mögen.

Seit seinem Abgang von Erlangen nach Jena, weiß man von seinem Leben nichts Zuverlässiges mehr; höchst wahrscheinlich aber ist es, daß der unglückliche Schritt einer seiner nächsten Verwandtinnen, die an seines Bruders Hochzeitstage, zu dessen Mißfeyer er von Jena nach Wunsiedel gekommen war, in der Kösla erkrank, einen unauslöschlich tiefen Eindruck auf ihn gemacht hat, und nicht ohne Einfluß auf die That geblieben ist, die in diesem Augenblick die Augen so vieler auf sich zieht.



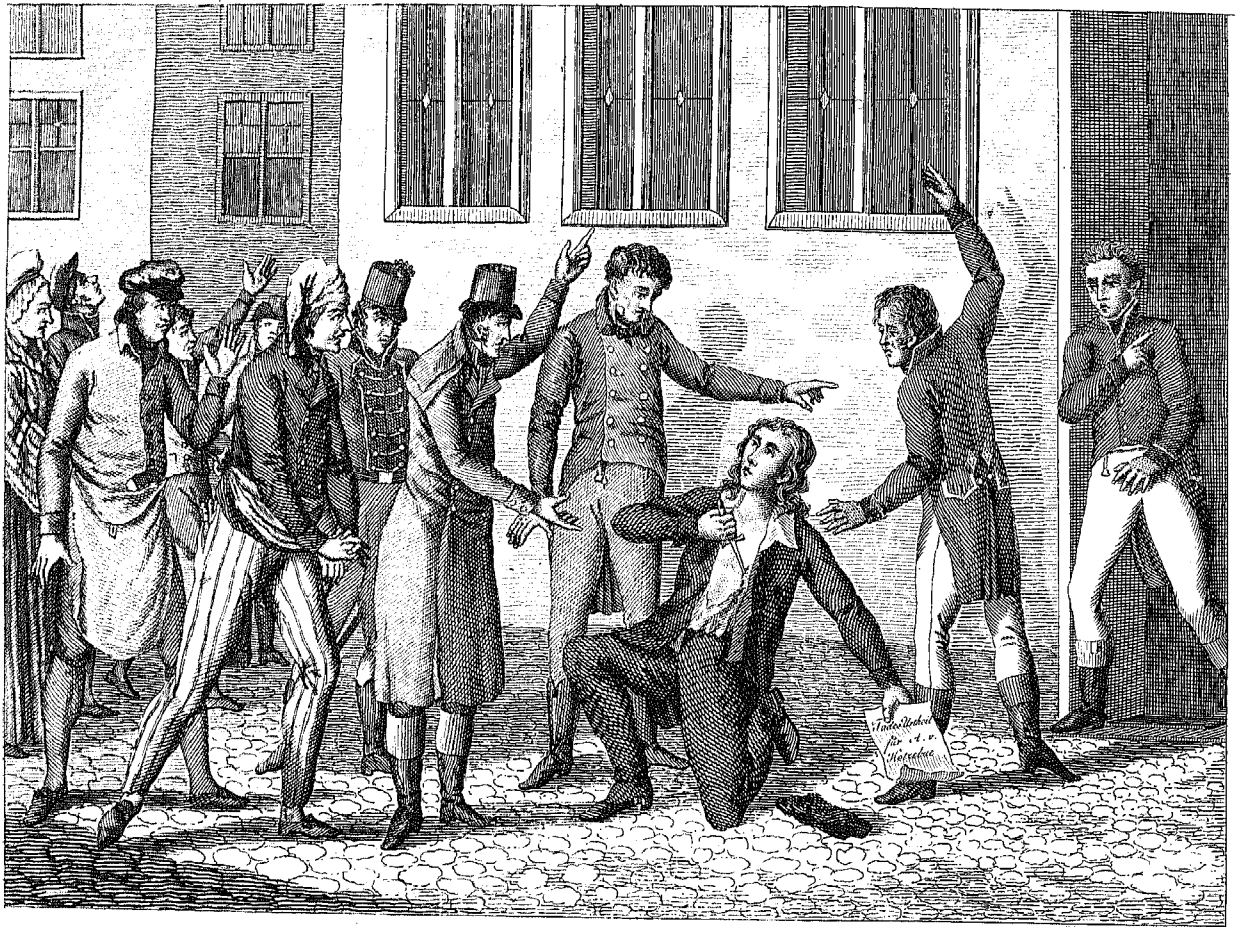
Er mordung des August Fried: Ferdinand v. Kotzebue
den 23. März 1819.

B e t l a g e

über

R o s e n b e r g ' s E r m o r d u n g

v. Steffens.

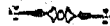


*Selbstmord des Carl Ludwig Sand
den 23. März 1819.*

Meiningen bei Ulmen Rheinbeck.

Einige werden behaupten, es sey eine Begebenheit von keiner großen Bedeutung; denn daß dasjenige, was alle Gemüther und eben die besten lebhaft bewegt, auf einen jungen schwärmerischen Mann bis zum Wahnsinn wirke, sey nichts Ungewöhnliches, daß ein Mensch wie Kosebue als Opfer falle, eben nichts Bedauerndwerthes; das Ganze sei nur dann etwas, wenn es zu viel besprochen wird, es sei eine Naturthat, deren Erfolg in Gottes Hand stehe, man solle die Gerichte walten lassen, selbst aber kein Urtheil fällen u. s. w.

So denke ich keinesweges. Das empörte Gefühl, welches eine solche That als verabscheuungswürdig bezeichnet, darf durch gleichgültige Aeußerungen nicht schwankend werden. Es ist keine That, die in sich erstirbt, sie reicht über ihre Ausführung hinaus, und eben das Urtheil über sie zu befestigen und zu begründen, ist im höchsten Grade wichtig für einen Lehrer, der die Gesinnung, wie sie in jugendlichen Gemüthern aus Ansichten sich bildet und gestaltet, zu leiten berufen ist. Selten bekümmere ich mich um die Art der öffentlichen Gerichte, und wie neue, überraschende Ereignisse in Zeitungen und Blättern erscheinen. Hier schilt es mir wichtig. Es ist nicht meine Absicht, jenen Verdacht, als wenn diese gräuelfhafte That nach dem Beschlusse irgend einer Universität statt gefunden hätte, zu vergrößern. Vielmehr tadelnswerth im höchsten Grade finde ich die übereilte und unbesonnene Art, die ihn erregt. Nach allem was wir bis jetzt wissen, ist es durchaus am wahrscheinlichsten, daß der unglückliche junge Mann, einsam über seiner That brütend, einer furchtbaren Krankheit unterlag, deren Elemente zwar in der Zeit liegen, doch so, daß wenige ahnen möchten, bis zu welchem wahnsinnigen Gipfel sie sich in einem trübseligen Gemüthe auszubilden vermochte. Wir



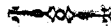
dürfen mit völliger Zuversicht erwarten, daß die strengen und treflichen Männer, denen die wichtige Untersuchung übertragen ist, mit der größten Gewissenhaftigkeit und mit allseitiger Umsicht verfahren werden, damit es völlig klar werde, ob der Mörder allein handelte, ob er unmittelbar oder mittelbar geleitet ward, damit nach vollendeter Untersuchung kein unbestimmter Verdacht übrig bleibe, der von Furchtsamen sowohl als Uebelgesinnten gemißbraucht, von den traurigsten Folgen sein könnte.

Aber bedenklich sind mir die übertriebenen Lobsprüche über die Vortreflichkeit des unglücklichen jungen Mannes allerdings. Der eine rühmt seine Heiterkeit und Klarheit, die ohne alle Schwärmerei war, der andere hebt seinen stillen Trübsinn hervor, der die traurigen Zeichen der Zeit bedauerte, seine tiefe Schwärmerei aus der edelsten Gesinnung entsprungen. Der böse Geist, der ihn irreleitete, verwickelt sich selbst, wie immer, in die härtesten Widersprüche. Für einen Jeden, der sein besonnenes Urtheil, ruhig betrachtend, festzuhalten vermag, vernichtet er eben den Erfolg, den er begründen will. Denn je liebenswürdiger der Glende, durch ihn irregeleitet, erschien, desto grauenhafter ist die That. Man könnte daher behaupten, daß es am rathsamsten wäre, das Verbrechen in sich selber vergehen zu lassen. Aber man irrt sich. Die Jugend gefällt sich in einer gefährlichen, scheinbar heldenmüthigen Rolle: daß sie berufen sei, das was sie böse nennt, zu strafen und zu vernichten, erscheint ihr groß und erhaben, und die stille, geräuschlose That, die mit der eigenen, dem Scheine nach beschränkenden, in der Ausübung strengen Bildung, mit der eigenen Besserung beschäftigt ist, wird von einer verführenden Stimme überhäubt, deren Erfolg sich nicht übersehen läßt. Selbst wenn jene irreleitende Stimme nie zu einer so verruchten That führte, ist die bloße Billigung gefährlich und auf jede Weise zu vernichten. Es ist hier also nicht von der That selbst, sondern von dem Prinzip, welches im Stande war sie zu erzeugen, die Rede. Die Geschichte hat Mordthaten aufbewahrt, die bewundernswürdig erschienen, es ist rathsam zu unterscheiden, wie und warum sie die Bewunderung erregten, sie prüfend mit dieser letztern zu vergleichen.

Es ist gewiß, daß die Jugend des Volks, die berufen ist den innern Zwiespalt der Gesinnung in der

Zeit zu theilen, und sich für eine bedeutende Zukunft auszubilden, einen großartigen, bedenklichen Kampf zu bestehen hat. Wie gewissenhaft, wie besonnen muß derjenige Lehrer, dessen Pflicht es ist, sie zu leiten, die Keime bewahren, daß sie gedeihen, jeder auf seine Art, in bestimmter Grenze, innerlich tief, wahr, stark und sicher, nie in das leere Unendliche überschweifend! Je sicherer die eigenthümliche Gliederung, desto freier, heiterer, allseitiger kann die Umsicht sein; von dem festen, wohlbewahrten Punkte einer innern Heimath blickt das Gemüth in das Gewir der Zeiten und Verhältnisse, so daß nicht irgend eine einzelne Erscheinung, als ein Popanz hervortretend, alles Uebrige verschlingt. Zuerst also, daß dieser Kampf sich bis zu einer solchen That steigerte, in einem so engen, geringen Kreise, daß sie ausgeübt ward gegen einen Mann, der als die leere Stroh puppe der Zeit angezündet eine bedeutende Flamme erzeugt, ohne daß irgend etwas verzehrt wird, ist wahrhaft schauerhaft. Daß eine Ansicht in einer in vielen Richtungen aufgeschlossenen Zeit sich bilden konnte, die eine so bedeutungslose Gestalt, als die mächtigste, dem Herrlichsten entgegenwirkende, gespensterhaft der Phantasie vorführte, zeigte eine Berrücktheit des Engherzigen, eine übermäßige Gewalt des Gemeinen und Geringen, die unter einem Theile der Jugend leider herrschen muß, wenn sie in dem einen Unglücklichen sich bis zum Wahnsinn ausbildete.

Man wird mir vorwerfen, daß es unbillig, ja gehässig sei, den Ermordeten, eben indem er auf eine so furchtbare Weise durch den Mordstahl fiel, in seiner Schädlichkeit darzustellen. Aber das Ereigniß ist zu bedeutend, der gefährliche Irrthum des Prinzips läßt sich nur enthüllen, wenn wir völlig offen und rücksichtslos verfahren. Dann aber ist gar nicht die Rede von Kogebue's Besinnung, so wenig wahrlich, wie von Sands, sie ist aus der That nie zu beurtheilen, und erkennt nur Gott als Richter. Wir glauben keinesweges, daß Kogebue den Entschluß gefaßt habe, die Frauen zu verführen, als er sein Schauspiel Menschenhaß und Neue verfaßte, so schändlich und nichtswürdig es uns auch erscheint, wir finden uns nicht berufen seine Lobrede zu halten, aber verdammen wollen wir ihn auch nicht. Der schädliche Einfluß seiner Schriftstellererey dauert aber fort, noch immer wirkt die von ihm verpestete Bühne auf ein irregeleitetes Volk, und



sein trauriger Tod darf uns nicht verblenden, über die Irthümer, die durch ihn erweckt und fortdauernd thätig sind. Indem wir nun dieses zugeben, wird man behaupten, daß er keinesweges gering und gemein sei, wie wir ihn oben nannten, daß sein Einfluß auf die Gesinnung sehr bedeutend, daß die Gemeinheit selber in ihm einen gefährlichen Mittelpunkt fand, und daß sein Talent die Gefahr steigerte. Dieses vorerst zugestanden, er sei der Hauptrepräsentant eines niedrigen Sinnes der Zeit gewesen, wie soll man ihn bekämpfen? Jene Maxime der freien Gestaltung aller Staaten, daß jeder nur durch seines Gleichen gerichtet werden darf, gilt vor allem hier. Nur Geistiges kann Geistigem begegnen; wenn man diese Ansicht verläßt, wenn man glaubt, dem geistig Gefährlichen durch äußere Gewalt begegnen zu können, hat man die ruhige Haltung schon verloren. Auch Worte können eine solche äußere Gewalt bezeichnen, wenn die bloße blinde Wuth sich äussert; die leere, geistlose Verachtung, die hohle Drohung, solche Waffen, die bloß den Knoten frech zerhauen wollen, den Gott den Redlichforschenden zu lösen berief, sind von dem Mordstahle nur dem Grade nach verschieden, es ist dieselbe hassenswerthe Tyrannei, die, wenn die Wuth die größte Höhe erreicht hat, sich zu tödten entschließt. Du bist von Rogebue's schädlichem Einflusse als Schriftsteller überzeugt. Wohl, waffne dich im zu begegnen. Du mußt sein Verhältniß zum Volk, zur herrschenden Gesinnung kennen lernen, du mußt die tiefe Wurzel des Uebels ergründen, nicht bloß die äußere Erscheinung. Ein solches ernsthaftes, strenges Studium, durch Fleiß und Entsaugung zu vollenden wird dir zeigen, daß kein Schriftsteller, der einen bedeutenden Einfluß auf seine Zeit hat, einzeln dasteht, daß das leere Schimpfen die wahre Stelle des Uebels gar nicht trifft. In einer glücklich keimenden Zeit, als die politische Verwirrung noch nicht Alt und Jung ergriffen hatte, als ein geistiges Ringen hoffnungsvoll anfieng, trat jetzt vor 23 Jahren mein verstorbener Freund Mackensen, in einer vergessenen geistreichen Schrift, „über das Nationaltheater“ zuerst hervor, und zeigte, wie elend und kümmerlich, wie krankhaft und sittlich verabscheuungswerth jene weinerliche Art, die alles Schlechte und Nichtswürdige zudeckt, in den Rogebue'schen Schauspielen war. Die Schrift machte Aufsehen, und versetzte dem Rufe des damals noch angebeteten Dichters bei den Vorzüglichern den ersten tödtlichen Stoß. Als Tieck und vor allen die Schlegel ihn nachher angriffen, war der Sieg kaum zweifelhaft

nach und nach sank Kogebue's Ansehn, und wenn er noch fortbauernnd einen Einfluß auf die Bühne behauptete, so war es nur, weil der Sinn, der sich durch ihn aussprach, leider zu tief unter der Menge herrschte, weil das Publikum den Dichter wahrlich eben so sehr verdarb, wie er das Publikum. Hier war die ächte Stätte des Kampfs. Dieselben geistigen Kräfte, für das Große, Herrliche, Gute hier, für das Schlechte dort, traten sich kämpfend gegenüber. Doch gesetzt auch, was wünschenswerth wäre, daß man sich nach einer That, die den Abscheu gegen Kogebue auf eine so schauderhafte Weise ausspricht, besinnen wird seine schädlicheren Stücke aufzuführen, gesetzt, daß das Publikum sich, mit einer Art von Grauen, von ihm abwenden wird, was wäre gewonnen? Wenig oder Nichts, behaupten wir. Denn was auf solche Weise nur äußerlich und oberflächlich scheinbar vernichtet ist, das ist einem durch äußere Mittel vertriebenen Ausschlag ähnlich, der nur desto wilder und ungestümer im Innern wüthet und in mancherlei wechselnden Formen wieder hervorkriecht. Schon jetzt hat die Bühne Ungeheuer anderer Art, keinesweges weniger schädlich, als die Kogebue'schen hervorgerufen, jene gräueltollen Schicksalstücke, die die größten Verbrechen als Thaten der Natur auf eine eckelhaft leidende Seele wälzen, jene Müllnerschen Criminalscenen, jene Vergötterung weiblich-geistiger Eitelkeit in Grillparzers Sappho, wo eine innerlich hohle Sehnsucht mit aller äußern Pracht der zeitigen Sprache hervortritt. Ein offener Kampf mit dem Tyrannen hat Teutschland befreiet, und das nationale Selbstgefühl erhoben und gestärkt. Wäre Napoleon in Teutschland durch einen Mörderdolch gefallen, dann wäre ein Verbrechen an seine Stelle getreten, sein entrüstetes Heer hätte, zur Rache entflammt, ein neues moralisches Motiv erhalten, da die Kraft, im Siegen erschöpft, allmählig erlahmte, und ungewiß würde der Einfluß auf das Volk bleiben.

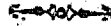
Über war denn Kogebue ein wahrer Hauptrepräsentant einer falschen Richtung der Zeit? war er im Fortschreiten, nahm sein Einfluß als Schauspieldichter zu? Keinesweges. Längst war sein Ruf bei allen Bes fern gesunken, die Gefahr seiner Talente war verschwunden, seine rüstige Feder unterhielt die kümmerliche Ar muth der Bühnen, ersterbende Gewohnheit ließ nur einen Schein-Einfluß zurück, und sein Tod hat ihm durch die beschränkte Ansicht eines verblendeten Schwärmers eine Bedeutung verschafft, die er nicht mehr hatte und keinesweges verdiente.

Doch nicht bloß als Dichter trat der Ermordete hervor, als politischer Schriftsteller, und die Rolle, die er als solcher spielte, war, meint man, von der Art, daß sie denjenigen, der ohnehin als sittlicher Giftmischer sich gezeigt hatte, billigerweise der allgemeinen Verachtung und Verfolgung preis gab. Ein mächtiger Regent hatte mit uns den großen Kampf ehrenvoll getheilt, die Bestimmung zu welcher ihn Gott berief, groß und herrlich wie keine, ist der Zeit klar. Er ward berufen die höhere geistige Bildung eines dämmern- den Volks zu vollenden, gesunkenen Racen den ersten Lichtstrahl christlicher Erleuchtung zuzuführen, den erstarrten Orient, lange eingeschlafen, für die Geschichte zu erwecken; eine Missionsanstalt im größten, erhabensten Sinne ist sein großes, ausgedehntes Reich, deswegen so gewaltig, damit ein wohlthätiger Fürst in den wei- ten Feldern den gnadevollen Ruf an so viele in Sinnlichkeit gefesselte Völker kann ertönen lassen. Er in solcher Richtung festgehalten, von uns und unserm Volke wenig unterrichtet, mag durch mancherlei Nachrich- ten und Berichte eben da Gefahr ahnen, wo uns allen die herrlichste Hoffnung blüht. Er sandte den Koge- bue, daß er ihm über die literarischen Erscheinungen Bericht abstatten sollte. Es geschah nicht geheim; als Kogebue wieder in Deutschland erschien, verkündigten alle Blätter die Absicht seiner Sendung. Daß er die- sen Auftrag auf eine Weise ausführte, die ihm keinesweges zur Ehre gereichte, ist gewiß. Aber geheim war sein Treiben gar nicht, was er von uns dachte, verkündigte er öffentlich in eigenen Blättern. Und welche Folge hatte diese Sendung? Gesezt es wäre ihm gelungen, selbst die Besseren unter uns einem fremden Monarchen verdächtig zu machen, wäre dieses für einen deutschen Mann, der die Selbstständigkeit seines Lan- des kennt und werth hält, ein so großes Unglück? Ist eine wirkliche Verfolgung von irgend einer Bedeutung aus diesem Streben entstanden? Haben die mächtigen Regenten Deutschlands, die ihren Ruf, eine fortschrei- tende höhere Bildung fördernd zu begleiten, wohl erkennen, die geistige Freiheit auf irgend eine Weise ge- hemmt? Ist nicht das Streben des thörichten Mannes kümmerlich, ohne Erfolg geblieben? Hat es nicht dazu gedient, die Tüchtigeren zum freimüthigen Bekenntniß zu reizen, damit es klar werde, daß wirklich eine mächtige geistige Freiheit in Deutschland herrschte, durch nichts zu verdrängen? Wenn man nun aber, etwa nach einzelnen Spuren, eine Verfolgung befürchtete, welsch ein Wahnsinn, sie durch eine ruchlose That sinn-

los herbeizurufen! Muß nicht ein Jeder, dem die Freiheit lieb und theuer, eben dann, wenn eine solche Furcht gegründet wäre, sich abwenden von einer solchen That, deren Frevel irreführte Regenten zu den härtesten Maaßregeln führen konnte? Doch diese, vorzüglich wichtige Seite der That und ihre zu befürchtenden Folgen, sollen der Gegenstand einer eigenen Untersuchung sein.

Rogebue hat aber auch in Teutschland gewirkt, er hat ein großes, wenn auch ein armseliges Publikum gehabt, er hat sich dem kühnen freien Streben nichtswürdig entgegenstellt: darf man sich wundern daß das gewaltige Rad der mächtigen Zeit zerschmetternd über ihn fortrollte? Redlich und offen will ich sagen, was ihm einen unverdienten Beifall verschaffte. Die leeren Töne einer nichtigen Opposition waren es, man sehnte sich nach etwas Anderm, wie schlecht und kümmerlich es sein mochte. Und wenn dieses erbärmliche Gerede, wo keiner wußte, was er wollte, ein Jeder in seiner Ecke unverständig schrie, mit einer schauerhaften Mordthat endigte, sollte man sich nicht mit Abscheu wegwenden?

Die Geschichte hat uns Mordthaten überliefert, die ein glänzendes Andenken hinterließen. Aber empörende Gewalt konnte sie nur rechtfertigen. Der Ermordete mußte dem Geschlecht gefährlich sein, seine Ermordung die Gefahr wirklich entfernen. Als Harmodius den Hipparch tödtete und selbst unter den Stößen der Trabanten hinsank, war er tief gekränkt, die Verfassung mit Füßen getreten. Brutus That hat allgemaine Bewunderung erregt, aber was ein mächtiges Volk Jahrhunderte lang mit tiefer Religiosität geehrt hatte, sollte der Ehrsucht eines Einzigen geopfert werden — und was war der Erfolg! Eine treffliche Natur war vernichtet, um das Volk Schlechtern preis zu geben. Möchten diejenigen, die diese That einseitig bewundern, Shakespeare's Julius Cäsar lesen und wieder lesen, das geheime Grauen, die Rache des Ermordeten geht durch das ganze Stück. Cäsars Geist vernichtet die Verblendeten, und der Dichter wußte wohl, warum er dem Schauspieler Cäsars Namen gab, es nicht Brutus nannte, obgleich jener kaum erscheint, um wieder zu verschwinden. Und wer war wahrhaft frei, innerlich kühnherrlich und mächtig, wenn nicht der große Geist, der das gesammte Leben unserer Zeit und einer verschloßenen Zukunft gewaltig zu deuten vermochte!



Doch, wenden wir uns von der heidnischen Zeit; wir sind Christen, und sollen billig nicht bloß so heißen, wir glauben, daß das Schicksal des Landes nicht in der Menschen, sondern in Gottes Hand gegeben ist, sorgfältig wachend ein Jeder auf der Stelle, die ihm Gott anvertraute, nie übermüthig, wenn Freiheit und Wohlstand blüht, nie verzweifelnd, wenn Unterdrückung droht. In einer glücklichen Zeit, als das Christenthum nicht gemißbraucht ward, irdischen Dünkel frevelhaft zu übertünchen, als es lebendig in den Gemüthern thronte, als man alle irdische Herrlichkeit und alles Wohl der Erde nur schätzte, in so fern es ein höheres Dasein lieblich durchblicken ließ, damals schauderte man schon deswegen vor einer That zurück, die den Bedrohten unvorbereitet traf, weil er in der Blüthe seiner Sünden hingerafft würde, weil keine noch so große, ja edle Absicht mit der Unthat versühnen könnte, die den Menschen seinem ewigen Schicksal plötzlich ohne Vorbereitung hingab. Und christlich darf man in unsern Tagen einen solchen Frevel nennen!

Man wird vielleicht Wilhelm Tell nennen. O man nenne ihn nicht! Das Gräßlichste war schon gesehen, Gesch und Herkommen, ja Leben und Sicherheit und weibliche Tugend war von den unsinnigen Tyrannen geopfert, des Vaters Pfeil hatte das Haupt des geliebten Sohnes Tod: drohend umsaust. Mag die Sage wahr sein oder nicht, ja wenn sie nicht wahr ist, desto treffender spricht sie. Das edle Volk möchte die wohlthätige Hand segnen; aber um das Grauen zu mildern, um die That zu rechtfertigen, müssen ferne Sagen mit ihrem räthselhaften Schein der Mörder beleuchten. Und wenn wir nun durch den herrlichen Dichter, den wir alle verehren, diese That wieder erleben, wenn der tief gekränkte Mann, sein eigenes Leben, das gedrückte Land zu retten, lauschend in dem Busche liegt, wenn der Pfeil den sichern Tyrannen in dem Hohlwege trifft, fährt nicht ein leiser Schauer durch unsere Adern, ist es nicht, als wenn ein nächtlicher Dämon uns drohend, irre führend, lockte, eine grauenhafte Empfindung, sehr verschieden von der, die uns ergreift, wenn in offenem Kampfe mit gleichen Waffen die gute Sache siegt. Diejenigen, die tiefer in die innerste Mitte der Dichtung hineinzudringen vermögen, haben nicht mit Unrecht den Verfasser getadelt, als er den berühmten Kaisermörder mit seinem Helden zusammenbrachte, denn alle Bemühung des Dichters kann es nicht abwehren, daß der tiefe, ja widerwärtige Zweifel entsteht, den er eben heben wollte.

Und alle solche Thaten wollten äußere Gewalt äußerlich abweisen, aber hier, wo die vielgestaltige Meinung, schlecht oder gut, die keinem ausschließend eigen ist, durch keine Person dargestellt, gestraft werden soll, hier ist die That so widersinnig wie frevelhaft.

Ihr rühmt den unglücklichen Mann, aber je besser er gewesen sein mag, desto furchtbarer. Mordthaten geschehen täglich, daß der Nichtswürdige mordet erregt Abscheu, aber nicht jenes innere Grauen: ja selbst, wenn der Herrlichste fällt durch gemeinen Mord, bedauert wir es zwar, aber das innere Erbeben, welches nothwendig entsteht, wenn eine Mordthat sich durch Religiosität geheiligt wähnt, fühlen wir dennoch nicht. Es ist das erschütternde Gefühl einer verpesteten Gesinnung, die schauerhafte Ahnung, daß ein Ungeheuer, tödtlichen Wahn erzeugend, mitten unter uns herumgeht, welches die Seele mit geheimer unsäglicher Angst ergreift. Eine tiefliegende Stadt wird durch Dämme gegen das höhere Meer geschützt. Das Meer, durch Fluth und Sturm bewegt, hebt sich, die Wellen schlagen ungestüm an die Dämme: wenn nun ein kleiner Wasserstrahl, scheinbar unbedeutend, hineingedrungen ist, und in der Stadt erscheint, dann ist das ganze Volk von Angst und unnennbarem Schrecken ergriffen, ein Jeder eilt herbei, man glaubt schon den unermesslichen Ocean hereinstürzen zu sehen. Fluthen, durch Regen erzeugt, können Schaden anrichten, können Besorgnisse erregen, aber mit dem tiefen Grauen sind diese nicht zu vergleichen, das ein ungleicher Kampf mit dem Unermesslichen hervorruft. Vielleicht ist Keiner so blödsinnig, Kosebue's Ermordung öffentlich zu billigen; wenn jemand sie aber mit Gleichgültigkeit, vielleicht mit geheimer Billigung nennt, der untersuche sich selber, vergehe in Reue, bis das Entsetzen in ihm reif wird, was ihn allein heilen kann.

Indem man nun aber mit Schrecken und Abscheu dieses Verbrechen vernahm, erzeugte sich eine Furcht, die nur zu wahrscheinlich schien, diese nämlich, daß die teutschen Regenten sich veranlaßt finden möchten, die alte akademische Freiheit auf irgend eine Weise zu beschränken. Schon früher hatte die Versammlung der Studenten auf der Wartburg, mehr als billig, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, die Ereignisse in Göttingen, obgleich sie sich in nichts von den Excessen, die ohne bedeutende Folgen auf Universitäten stattgefunden haben, unterschieden, erhielten eine größere Bedeutung; der Krieg, der natürlicher Weise ein gemein-

schaftliches Interesse für alle teutsche Jünglinge hatte, erzeugte den Wunsch einer allgemeinen Verbindung, einer Vertilgung der alten landsmannschaftlichen Trennung, die häufig zu vielen Streitigkeiten Anlaß gab; auch dieses ursprünglich durchaus unschuldige, ja löbliche Streben, ward von Vielen falsch gedeutet, einzelne Unbesonnenheiten, das altdenteutsche Wesen und Unwesen, trugen viel dazu bei, den gefaßten Verdacht zu verstärken, Stourdza's Schrift, obgleich sie von einer völligen Unkunde des deutschen Universitäts-Wesens zeugte, erregte lebhaftes Besorgnisse, und wie natürlich, daß eine so unglückliche That diese vermehren muß. Denn wenn auch, wie wir überzeugt sind, die strengste Untersuchung beweisen wird, daß der Verbrecher ohne Theilnehmer war, daß kaum einer selbst seiner besten Freunde die schreckliche That ahnete, so läßt sich doch nicht läugnen, daß die wahnsinnigen Motive derselben auf Irrthümer deuten, wie sie sich hier und da auf einigen Universitäten geäußert haben. — Ich theile diese Furcht nicht. Kein Schritt ist geschehen, der sie begründen könnte, es wäre eine unerlaubte Thorheit zu glauben, daß die Regenten, die über das Wohl der Völker wachen, jene ewige Wahrheit der Geschichte verkennen sollten, daß keine innere Gewalt durch äußere Mittel abzuwehren ist, eine Wahrheit, die wir zwar gegen das oberflächliche Geschrei einer thörichten Menge zu wiederholen nöthig fanden, in Beziehung aber auf Regenten in Erinnerung zu bringen eine wahre Beleidigung wäre. Wie kann man glauben, daß es ihnen nicht bekannt wäre, daß solche Mittel mehr geeignet sind, das Uebel zu vermehren, als es zu vernichten? Der Fanatismus zeigt sich hin und wieder, aber mächtig, gefährlich ist er noch nicht. Wie ist er zu vernichten? Der König von Preußen, in einem Schreiben an die Universität Bonn, hat das wahre Mittel angegeben. Ernsthafte wissenschaftliche Beschäftigung der Jünglinge, und diese allein. So ist alle Hilfe von den Universitäten zu erwarten. Diese sind nicht Erzeugnisse unreifer Begriffe, tief wurzeln sie in der Geschichte der Nation, deren Schicksale sie theilten, deren wichtigste und folgenreichste Ereignisse sie nicht selten herbeiführten, aus dieser tiefen Wurzel haben sie sich still entwickelt, lebendiger Theile des lebendigen Ganzen, und während andere Theile, ergriffen von einer verwirrenden Zeit, zu schwanken anfingen, während der Adel unsicher wurde, die Stünfte zu verschwinden drohten, stärkten sie sich, heimlich und stark durch eigene geistige Freiheit, in sich selber; ja unterjocht von fremder Tyrannei, die ihre Stärke, ihre Kraft, ihre Waffen nicht ahnete, wurden sie die stillen Waffenpläge, die den

heimatlichen Sinn rein erhielten, und rüstig in sich selber. Die Stätte wahrer Freiheit wären sie von jeher. Unnütze Künstelei, tändelnde Methoden drohten die Erziehung zu verderben, aber an dem festen alters-
 thümlichen Kerne der Universitäten brachen sich ihre vernichtenden, verkrüppelnden Versuche; und diejenigen
 Schulen blieben fortdauernd die tüchtigsten und besten, die ihr altes Verhältniß gegen die Universitäten un-
 verändert festhielten, die ganze Erziehung dem strengen Unterricht unterordnend. Auch die jetzt herrschende
 Thorheit ist nur vorübergehend, das Wesen der Universitäten unwandelbar, fest, unerschütterlich, wie das Wes-
 sen des Volks. Denn, was die Universitäten erhielt, als alle Verhältnisse zu schwanke anfingen, war die
 angeerbte Tüchtigkeit, der geistige Adel, der nie erstarb. Zum Wesen der Universitäten gehört aber die un-
 abhängige Stellung der Studirenden untereinander und gegen die Lehrer, ja wir wagen die Behauptung,
 daß wenn das Ganze, wie vormals, mehr in sich geschlossen bestände, es aus eigener Kraft ein jedes fremde,
 oberflächliche Treiben aus der gesunden Organisation ausschließen würde. Selbst die Studenten unter sich ha-
 ben eine eigene alte Geschichte, deren bedeutsame Entwicklung zwar scheinbar durch die kriegerischen Ereignisse
 gestört werden konnte, aber dennoch sich wieder anknüpft, und unter den immer wechselnden Gliedern sich
 stetig fortbildet. Was der Krieg in der Jugend anregte, wird, an die wissenschaftliche Bildung sich anschlie-
 send, diese veredeln, und wo mancherlei Abweichungen, mancherlei Ausschweifungen sich zeigen, mag man sie
 wachsam lenken, doch so, daß jene Stetigkeit der Entwicklung nicht gestört werde. Der politische Fanatis-
 mus ist diesem Leben fremd. Ein solches hohles Geschrei hat sich nie aus den Universitäten erzeugt; es ist
 ein fremder Anschlag, der nie in das Innere des festen Gebäudes dringen wird. Gesezt aber, daß irgend
 ein Regent in Deutschland nicht, wie unserer, von jener innern nationalen Festigkeit überzeugt wäre, gesezt,
 daß er es wagte durch beschränkende Verfügungen die uralte akademische Freiheit in ihrem Wesen verlezend
 zu berühren, was würde der Erfolg seyn? Jetzt tritt ein jeder Universitätslehrer unbefangen, rücksichtslos
 und freimüthig hervor; wie er es vermag, straft er die Thorheit. Sich der freien ungehemmten Aeußerung
 bewußt, nur der Wahrheit unterworfen, erscheint er in seiner ganzen Würde, und was er sagt wird sicher
 gehört und erwogen. Wenn aber die äußere Gewalt da gebieten will, wo nur der innern die Herrschaft ge-
 bührt, wird der Beste verstummen. Denn keiner wird sich erniedrigen zum Werkzeug einer unrechtmäßigen

Gewalt, wer aber auch unter solchen Umständen noch spricht, der erbittert nur, seine Wirkung ist verloren, die Wahrheit selber verliert ihre Kraft von einem Knecht gesprochen. So hat der verblendete Regent die eigentlichen Waffen vernichtet und streitet mit Waffen, die niemals treffen, er hat das innerste, heiligste Eigenthum des Volks angegriffen, der Fanatismus, den er vernichten wollte, wird schleichend im Finstern wuchern, die äußere Gewalt steigert die Erbitterung, und früh oder spät bricht sie Vernichtung drohend hervor, desto gefährlicher je geheimer sie wirkt.

Über nun, da eine solche Furcht billigerweise eine thörichte genannt werden muß, können wir ruhig eine vorübergehende Erschütterung ansehen, und der unglückliche, bedauernswerthe junge Mann wird, wir sagen es mit Zuversicht, das letzte Opfer einer hohlen Thorheit sein, wie er das erste war. Noch indem ich meine Zeilen schließe, habe ich einen vormaligen Freund des Unglücklichen gesprochen, einen ruhigen, besonnenen Mann, der jene Thorheit keineswegs theilt. Er hat mich versichert, daß er nie einen edlern, herrlichern Jüngling gekannt habe. Wie furchtbar ist die wahnsinnige Verrücktheit, die eine solche Seele auf eine solche Weise verblenden kann, und wenn irgend Jemand sich bewußt wäre, daß er die frevelhafte That in das fleckenlose Gemüth eines edlen Jünglings warf, wenn dieser Nichtswürdige sicher, daß der Verblendete ihn nie nennt, im Verborgenen, gefahrlos, die Folgen seiner ungeheuren Missethat erlebt, welsch' eine irdische Strafe wäre hart genug für einen solchen Bösewicht? —

Eine That wie diese muß die irdische Gerechtigkeit schonungslos strafen. Keiner zweifelt daran. Daß indessen Thaten denkbar sind, die in den Augen des menschlichen Richters strafbar, durch den Geist der Liebe geheiligt sind, wird zugestanden, jener rohe Pharisäismus einer eingeschränkten menschlichen Sittlichkeit aber, der, wenn er die Jugend ansteckt, von aller wahren Liebe entfremdet, von verworrenen Ansichten unterstüzt, den größten Frevel erzeugen kann, dessen furchtbar krankhaft verzerrter Gipfel aus der gerügten Mordthat hervorblickt, wird, wie irdisch, so durch das Christenthum gerichtet. Die Ansicht, die eine solche That möglich machte, erscheint dem Verständigen gering und gemein, dem wahrhaft Sittlichen nichtwürdig, dem Frommen verabscheuungswerth.



35.002, 022 ✓

Q 70/3598

gellb